

Schneidewind, Uwe

Die Stadt als Campus

Bartosch, Ulrich [Hrsg.]: *Die Idee der Universität – heute. Passauer Perspektiven. Bad Heilbrunn : Verlag Julius Klinkhardt 2024, S. 189-195*



Quellenangabe/ Reference:

Schneidewind, Uwe: Die Stadt als Campus - In: Bartosch, Ulrich [Hrsg.]: *Die Idee der Universität – heute. Passauer Perspektiven. Bad Heilbrunn : Verlag Julius Klinkhardt 2024, S. 189-195* - URN: urn:nbn:de:0111-pedocs-289808 - DOI: 10.25656/01:28980; 10.35468/6071-23

<https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0111-pedocs-289808>

<https://doi.org/10.25656/01:28980>

in Kooperation mit / in cooperation with:



<http://www.klinkhardt.de>

Nutzungsbedingungen

Dieses Dokument steht unter folgender Creative Commons-Lizenz: <http://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/deed.de> - Sie dürfen das Werk bzw. den Inhalt unter folgenden Bedingungen vervielfältigen, verbreiten und öffentlich zugänglich machen: Sie müssen den Namen des Autors/Rechteinhabers in der von ihm festgelegten Weise nennen. Dieses Werk bzw. dieser Inhalt darf nicht für kommerzielle Zwecke verwendet werden und es darf nicht bearbeitet, abgewandelt oder in anderer Weise verändert werden.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use

This document is published under following Creative Commons-Licence: <http://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/deed.en> - You may copy, distribute and transmit, adapt or exhibit the work in the public as long as you attribute the work in the manner specified by the author or licensor. You are not allowed to make commercial use of the work or its contents. You are not allowed to alter, transform, or change this work in any other way.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.



Kontakt / Contact:

peDOCS
DIPF | Leibniz-Institut für Bildungsforschung und Bildungsinformation
Informationszentrum (IZ) Bildung
E-Mail: pedocs@dipf.de
Internet: www.pedocs.de

Mitglied der


Leibniz-Gemeinschaft

Uwe Schneidewind

Die Stadt als Campus

Eine Universität, die eine Veranstaltungsreihe, die sich mit der Idee der Universität befasst, auf den Weg bringt, initiiert damit einen Reflexionsraum für das Selbstverständnis der eigenen Institution, des eigenen Handelns und nimmt einen Blick abseits des alltäglichen Universitätsbetriebs ein. Ein geschützter Raum wird geschaffen, der es ermöglicht, sich über die Rolle der eigenen Institution in sich tiefgreifend wandelnden Umfeldern zu verständigen: „Was ist die Rolle von Wissenschaft und Universität im gesellschaftlichen Kontext?“

1 Gesellschaftliche Verantwortung von Wissenschaft

Seit vielen Jahrzehnten wird diese Frage gesellschaftlicher Verantwortung von Wissenschaft in der Vereinigung deutscher Wissenschaftler e.V. in einer sehr intensiven und klugen Form verhandelt. Die Corona-Pandemie hat sehr deutlich und bewusst gemacht, wie weitgehend Wissenschaft in unsere demokratischen Prozesse eingewoben ist – und vor diesem Hintergrund stellt sich die große Frage: Müssen wir dieses Verhältnis neu und anders definieren? Seit zehn bis zwanzig Jahren, je nach Definition, gibt es bereits eine sehr eingehende Diskussion darüber, ob die demokratische Funktion der Wissenschaft in ihrer auch systematischen Distanz zur Gesellschaft besteht, also dem Verbleiben innerhalb des eigenen Codes, um darüber hinaus nur eine kritische Funktion ausüben zu können, oder ob wir ganz neue Sphären der Interaktion zwischen Wissenschaft und Gesellschaft – und damit auch zwischen Universität und Gesellschaft – brauchen. Ich vertrete seit langem die These: Wir brauchen diese neuen Vernetzungen! Wir müssen als Wissenschaft uns noch sehr viel intensiver verweben mit diesen Veränderungsprozessen, die wir „draußen“ beobachten, weil in modernen Wissensgesellschaften, in denen wissenschaftliches Wissen essentiell ist, um überhaupt demokratischen Diskurs und demokratische Prozesse zu organisieren und zu veranstalten, dieses ganz andere Sich-Einbringen von Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern in die Veränderungsprozesse eine völlig neue Bedeutung bekommt. Letztlich beruht diese Strukturidentität von Wissenschaft und Demokratie auf dem tiefen Vertrauen, dass es so etwas gibt, das als „zwangloser Zwang“ des besseren Argumentes beschrieben werden kann. Es bedeutet, dass menschliche Gesellschaften in der Lage sind, sich mit der Kraft des besseren Argumentes im Kollektiv trotz aller

widerstreitenden Individualinteressen zu verständigen. – Und diese Grundidee der Kraft des besseren Argumentes ist das, was die Scientific Community und die Wissenschaft zusammenhält. In diesem Raum gibt es klare standardisierte Regeln und einen Methodenkanon, um dieses Ringen um das bessere Argument, die besser fundierte Argumentation, zu organisieren. Schließlich geht auch der Idealtypus der Demokratie von einer solchen Leitidee aus und insofern profitiert die Gesellschaft davon, wenn sich diejenigen, die sich intensiv diesem Ideal verschreiben, einbringen und damit den Argumentationskanon in demokratischen Gesellschaften und ihre Reflexivität im Umbruch entsprechend erhöhen.

2 Transformative Wissenschaft

Dies ist die Leitidee einer transformativen Wissenschaft. Seit 20 Jahren setze ich mich mit der Frage auseinander: „Wie transformieren sich eigentlich Gesellschaften?“ Das „Wuppertal Institut für Klima, Umwelt, Energie“, das 1991 als führender Nachhaltigkeits- und Klima-Thinktank gegründet wurde, war nie ein naturwissenschaftlich-technisches Institut, das klassische naturwissenschaftliche Klimaforschung oder Technologieentwicklung betrieben hätte, sondern die Mission des Instituts war seit der Gründung unter Ernst Ulrich von Weizsäcker die Beantwortung der Frage: „Wie lassen sich Veränderungsprozesse in Gesellschaft, in Wirtschaft, in Politik anstoßen, um Gesellschaften klima- und nachhaltigkeitsgerechter zu machen?“ Der Fokus des Wuppertal-Instituts lag immer auf der Transformation, auf der Binnenlogik von Veränderungsprozessen in Gesellschaften hinsichtlich ihrer politischen, ihrer gesellschaftlich-kommunikativen, ihrer sozialpsychologischen, aber auch hinsichtlich ihrer technologischen Dimensionen. Nähern wir uns diesem Thema wissenschaftlich, haben wir uns dementsprechend ganz besonderen methodischen Herausforderungen zu stellen, denn derartig fundamentale gesellschaftliche Veränderungsprozesse, wie sie jetzt im Rahmen des Klimawandels oder auch für das Leitbild einer nachhaltigen Entwicklung notwendig werden, vollziehen sich oft nicht nur in Jahren, sondern erfordern die Maßstäbe von Jahrzehnten. Dies betrifft unter anderem auch zentral den grundsätzlichen Wandel von Wertorientierung. Wir dürfen erleben, wie ein Thema wie der Klimaschutz, der seit 40 Jahren überhaupt erst auf der naturwissenschaftlichen Agenda steht und doch bereits immer tiefer in die gesellschaftliche Wertfindung Eingang gefunden hat, jetzt zu einem Baustein wird, um unsere Freiheitsrechte im Sinne unserer Verfassung neu zu definieren. Solche Prozesse, die etwas im gesellschaftlichen Raum entstehen lassen, dauern Jahrzehnte, finden dann aber ganz plötzlich z. B. in Verfassungsgerichtsurteilen in einer völlig neuen Qualität ihren Niederschlag. Wenn solche Veränderungsprozesse verstanden und untersucht werden sollen, stehen die Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler

vor dem großen Problem, dass aus einer „ex post“-Perspektive sehr weit zurückzuschauen ist und in der Regel sehr spezifische – auch situative – Veränderungsprozesse betrachtet werden. Passiert das in einer Situation, in der vermutlich viele Veränderungsprozesse in den folgenden Jahren sehr viel schneller stattfinden und stattfinden müssen, für die eine wissenschaftliche Begleitung sinnvoll ist, stellt sich zwangsweise die Frage: „Was heißt das eigentlich für mein methodisches Herangehen an solche Transformationsprozesse?“

3 Transdisziplinarität

Vor diesem Hintergrund ist in den 80er Jahren die Idee der Transdisziplinarität entstanden, nämlich, als Wissenschaft nicht nur quasi aus dem Elfenbeinturm ex post auf das Untersuchungsobjekt zu schauen, sondern intensiv mit den Akteuren der Transformation und deren dann situativen und kontextbezogenen Wissensbeständen neue Formen der Erkenntnis zu erzeugen – und sogar so weit zu gehen, dass zusammen mit diesen Akteuren Veränderungsprozesse angestoßen werden, um in deren wissenschaftlicher Begleitung über die Dynamik von Veränderungen zu lernen. Damit überschreiten die Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler jedoch eine ganz wichtige Schwelle: Sie begeben sich mitten in ihr Untersuchungsobjekt, um dort mit Akteuren vor Ort Veränderungen anzustoßen und gleichzeitig durch reflexive Distanz diese besser zu verstehen und um durch das Rückspielen dieser Erkenntnisse in der Folge wiederum auf die Veränderungsprozesse Einfluss nehmen zu können.

Das ist eine neue und erheblich andere Definition der Rolle von Wissenschaft in gesellschaftlichen Prozessen und sie wird durchaus äußerst kontrovers diskutiert, hat jedoch in den letzten zehn Jahren auch eine gewaltige methodische Dynamik entwickelt. Insbesondere werden mit der Definition der Kriterien für Transdisziplinarität, aber auch mit ganz konkreten methodischen Bausteinen, solche Veränderungsprozesse angestoßen und gleichzeitig begleitet. Dazu gehört die Idee von Reallaboren, also das Schaffen von gesellschaftlichen Experimentier- und Ausprobierräumen, in die die Wissenschaft selbst mit hineingeht und in denen dann zwar nicht völlig kontrollierte, aber doch in bestimmten Untersuchungsfeldern gewisse Kontextfaktoren herrschen. Das ist etwas Herausragendes. Neben anderen Vorreiterrollen war es das Wuppertal-Institut, das den Begriff in die deutsche wissenschaftlich-politische Diskussion Anfang der 2010er-Jahre einführte. Heute ist Transdisziplinarität eine Schlüsselvokabel und Formel in sehr vielen Forschungsprogrammen, was die große Dynamik dieser neuen Zugänge zeigt.

4 Wuppertal-Institut und Stadtgesellschaft

Mit der Übernahme des Amtes als Oberbürgermeister der Stadt Wuppertal im November 2020 habe ich persönlich die radikalste Form der Idee des Reallabors vollzogen, denn seitens des Wuppertal-Instituts haben wir viel mit der Stadtgesellschaft in Wuppertal gearbeitet und genau solche transdisziplinären Ansätze als Institut zusammen mit der Universität vorangetrieben. Das hat dazu geführt, dass meine Verbindung mit dieser Stadt und insbesondere den engagierten Menschen in dieser Stadt eine hohe Intensität bekommen hat. Berufliches und Lebensweltliches hat sich immer mehr verwoben und als schließlich zwei Parteien an mich herangetreten sind mit der Frage, ob ich mir vorstellen könnte, als Oberbürgermeister zu kandidieren, hat sich für mich die Chance ergeben, die Seite innerhalb des Reallabors zu wechseln. Damit hat aber auch die Idee eine neue Qualität bekommen, in Wuppertal einen gemeinsamen Veränderungs- und Transformationsraum zu erzeugen, in dem sowohl durch Stadt und Stadtverwaltung als auch durch die Wissenschaftseinrichtungen selbst die anstehenden, zum Teil extremen Veränderungen, die wir im urbanen Raum erleben, mit einer ganz anderen reflexiven Kompetenz der Wissenschaftseinrichtung verbunden sind. Und das wird jetzt vermutlich auch von außen sehr interessiert beobachtet, ob und wie sich das ausgestaltet – und dabei ist es auch wichtig, dass es kritisch-diskutierend beobachtet wird.

5 „Third Mission“

Das Charmante an diesem Zugang ist aus Universitätssicht im Hinblick auf die „Idee der Universität“, dass sich dahinter bei einer konsequenten Durchdringung ein hochinteressantes Impulsprogramm für die moderne Universität verbirgt, und zwar in allen drei Bereichen, also in der Forschung, in der Lehre und in dem Bereich, der als „Third Mission“ bezeichnet wird und in dem der wissenschafts- und hochschulpolitische Diskurs an Bedeutung gewinnt. Und was wäre, wenn wir diese Third Mission, also diese Gesellschaftsorientierung, wenn wir sie als „First Mission“ denken? Es würde bedeuten, die gesamte Forschung und Lehre, wie wir sie an einer Universität betreiben, aus einem Gesellschaftsbezug heraus zu verstehen und zu definieren. Ich bin überzeugt davon, habe das in Oldenburg wie durchaus auch in Wuppertal erlebt, dass diese Perspektive einen besonderen Reiz hat und insbesondere für den Typus mittelgroße Universität, wie sie auch Passau verkörpert, geeignet ist, weil dort immer noch eine sehr hohe gesamtuniversitäre Identität vorzufinden ist. Oft bestehen aus einem „Reformunigründungselan“ heraus ganz andere Kooperationen und Diskurskulturen an diesen Universitäten, nicht nur zwischen den Disziplinen, sondern auch zwischen wissenschaftlichem und nicht-wissenschaftlichem Bereich. Plötzlich eröffnet diese Perspektive zudem eine

Alleinstellung, die für den klassischen, großen Typus Universität nur sehr schwer herzustellen ist und die, z. B. auch mit dem Blick auf das Disziplinspektrum in Passau, die hochinteressante Frage erlaubt: Wie ist diese enge Verbindung von ökonomischen, sozialwissenschaftlich-soziologischen, politikwissenschaftlichen, philosophischen und in hohem Maße sehr juristischen Verknüpfungen in den Blick zu nehmen, die in der Dynamik der gesellschaftlichen Veränderungsprozesse an Bedeutung gewinnen, und wie nutzen wir diese hochrelevanten Fragestellungen, die auch außerhalb der Universität der Orientierung bedürfen. In der Pandemie wäre ein typisches Beispiel für eine hoch interdisziplinäre Fragestellung, wie mit den Freiheitsrechten für Geimpfte umzugehen ist und wie diese umzusetzen sind. Philosophische wie sozialpsychologische Zugänge sind nötig für eine Lösung: „Was machen diese Ungerechtigkeitswahrnehmungen und Gefühle?“ Ebenso sind politikwissenschaftliche Analysen erforderlich: „In welchem Rahmen der Politikinstrumente bewege ich mich eigentlich?“ Des Weiteren bedarf es natürlich intensivster juristischer Bezüge, wenn ich eine solche Frage im Rahmen unserer Rechtsstruktur diskutieren will. Gleichzeitig suchen Politik und Gesellschaft nach orientierenden Einordnungen. Werden diese Fragestellungen als Ausgangspunkt genommen, entstehen fruchtbare Felder für inter- und eben auch transdisziplinäre Kooperationen innerhalb der Universität und mit den unmittelbar eingebundenen Akteuren vor Ort.

6 Zusammenspiel über Diszipliniengrenzen hinweg

Das lässt sich fortschreiben in die Lehre: Diese Gesellschaftsorientierung hat den großen Reiz, dass man Studierende mit Fragen abholen kann, aufgrund derer sie ihr Studium aufgenommen haben. Sie sind der Idealtypus von Studierenden, diejenigen, die nicht wegen der Berufsaussichten studieren, sondern weil sie Fragen haben, die sie bewegen. Sie entscheiden sich deswegen für bestimmte Studiengänge, weil sie darauf hoffen, dass ihnen in diesen Studiengängen das intellektuelle Instrumentarium vermittelt wird, mit ihren Fragen in einer klugen Weise umzugehen. Die Art und Weise, in der heute noch viele Studiengänge aufgebaut sind, ist jedoch oft sehr weit entfernt von den Fragen, die die jungen Studierenden eigentlich bewegen. Am Anfang stehen zwei oder drei Jahre intensives Grundlagenstudium, bevor eigene Fragen gestellt werden dürfen. Das gilt für die Wirtschaftswissenschaften ebenso wie für die Medizin und für viele andere Fächer. Indem nun diese Lust auf Fragen an den Anfang gestellt und mit einer disziplinären Ausbildung verbunden wird, werden einerseits die Studierenden in ihrer Identität in der eigenen Disziplin gestärkt, andererseits wird ihnen gleichzeitig aber auch die Achtung vor anderen Disziplinen vermittelt. Denn es wird deutlich, dass die eigene Disziplin im Hinblick auf bestimmte Aspekte zwar eine „Tiefbohrung“ ermöglicht, dadurch aber systematisch immer anderes ausgeblendet

werden muss, worin sich die Identität anderer Disziplinen definiert. Somit wird schließlich eine wirkliche Orientierungsfunktion für relevante Fragen durch das kluge Zusammenspiel über Disziplinengrenzen hinweg entstehen. Dadurch entsteht ein ganz anderer Typus von Studierenden, die gerade dieses Momentum der Wertschätzung anderen Disziplinen gegenüber früh als eigenen Wert aufnehmen. Diese gegenseitige Wertschätzung fehlt heute noch häufig, was sich insbesondere in solchen Zeiten offenbart, in denen sie umso notwendiger wäre. Ökonomen, die durch ein sozialwissenschaftliches Buch blättern und die Formeln vermissen, Philosophen, die den Orientierungsrahmen jenseits von Formeln suchen – sie sind nur zwei Beispiele für Hierarchisierungen zwischen den unterschiedlichen Fachkulturen, die sich entsprechend auf die Studierenden übertragen. Eine „Intellektuellennahrungskette“ mit Enden unterhalb des eigenen Faches wird wahrgenommen, und in sehr unterschiedlichen Kontexten sind solche Formen von Hierarchien zu finden. In diesem Miteinander der unterschiedlichen Fachkulturen ist es dann zutiefst befreiend, zu erkennen, dass unterschiedliche Disziplinen an einem Ort stattfinden und sich mit ihren unterschiedlichen Beobachtungen, in ihrem Zusammenspiel zu einer neuen Qualität verbinden.

7 „Stadt als Campus“

An diesem Punkt sind wir bei einer Idee der Universität, die ihre Qualität dadurch bekommt, das dann auch in einer entsprechenden Form zu kultivieren. Gerade Universitäten „vor Ort“ sind nicht als Wohnort-Zweckgemeinschaft zu „ertragen“, verschiedene Disziplinen müssen nicht nur „zusammensitzen“, während die eigentlichen intellektuellen Referenzpartner, die entsprechenden intellektuellen Peers der eigenen Disziplin weltweit verteilt sind. Vielmehr befindet sich zwar irgendwo ein physischer Universitätsort, z. B. die Universität Passau, doch hindert dies nicht daran, dass der globale Referenzraum erhalten bleiben kann. Und im Hinblick darauf, wie universitäre Karrieren und Anreizmuster verlaufen, ist festzuhalten, dass das Sich-Einbringen in den eigenen universitären Kontext mit relativ wenigen positiven Sanktionen verbunden ist und dass sich Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler insbesondere nicht der globalen Peer-Logik entziehen dürfen, weil das der einzige und meistens entscheidende Trigger für die eigene wissenschaftliche Karriere ist. Doch vor dem Hintergrund der „Stadt als Campus“, in dem die Stadt als Synonym für die Vielfalt all jener spannenden gemeinsamen Fragestellungen mit Akteuren vor Ort steht, die diese Fragestellung auch verkörpern, wo ein gemeinsamer Referenzort für einen Teil der individuellen Forschung, einen Teil der Ausbildung existiert, dort entstehen Bezugsobjekte, transdisziplinär „Boundary Objects“ genannt, in und mit denen sich Disziplinen in ihrer Unterschiedlichkeit auseinanderziehen können. Das ist eine Vision, die mich in Wuppertal intensiv beschäftigt, die sich jedoch auf viele andere Städte

übertragen lässt, auch auf Passau: Was würde es bedeuten, wenn sich 12.000 Studierende an dieser Universität Passau im Rahmen ihres Studiums mindestens ein Jahr lang mit konkreten herausfordernden Fragestellungen in ihrer eigenen Stadt auseinandersetzen? Wenn sie diese Fragestellungen, die ökonomische, politikwissenschaftliche, juristische, technologische Dimensionen haben, nutzen werden, methodisch gut angeleitet und konzeptionell begleitet durch die Universität, in ihr Fach einzutauchen und durch diesen lebensweltlichen Bezug nicht nur eine sehr viel stärker abgerundete Form der eigenen persönlichen Weiterentwicklung zu erleben in dieser Zeit des Studierens, sondern eben auch früh zu lernen, die eigenen disziplinären Kompetenzen und die eigene disziplinäre Identität immer wieder mit anderen Disziplinen zusammenzubringen. Und für solche Städte, und das gilt z. B. für eine Stadt wie Wuppertal, die zudem nicht aus dem Vollen schöpfen können, was materielle Ressourcen angeht, ist es eine wertvolle unerschöpfliche Ressource, diese reflexive Power, das Engagement junger Menschen in dieser entscheidenden Lebensphase in einer klugen Form in viele ihrer relevanten Veränderungsprozesse mit einzubauen. Genau das ist unter dem Stichwort „Wuppertal-Campus“ zu verstehen. Es wird die Entwicklung dieser Stadt in den nächsten Jahren prägen: Und vieles von dem, was über die letzten zehn Jahre hindurch aus dem Wuppertal-Institut und der Universität heraus zusammen mit der Stadt aufgebaut wurde, wird jetzt durch diese ganz andere Kooperationsmöglichkeit mit einem Wissenschaftler als Oberbürgermeister noch einmal in einer ganz neuen Dimension voranzutreiben sein.

Literatur

- Schneidewind, U. (2018): Die Große Transformation. Eine Einführung in die Kunst gesellschaftlichen Wandels. Frankfurt am Main: S. Fischer.
- Schneidewind, Uwe (2016): Die „Third Mission“ zur „First Mission“ machen?, in: Die Hochschule 1/2016, S. 14-22. (Text unter https://epub.wupperinst.org/frontdoor/deliver/index/docId/6443/file/6443_Schneidewind.pdf).
- Schneidewind, U. (2014): Urbane Reallabore: ein Blick in die aktuelle Forschungswerkstatt. pnd-online III. Aachen: RWTH.
- Schneidewind, U. & Singer-Brodowski, M. (2013): Transformative Wissenschaft: Plädoyer für einen Klimawandel im deutschen Wissenschafts- und Hochschulsystem. Marburg: Metropolis.

Autorenangaben

Uwe Schneidewind, Prof. Dr., Oberbürgermeister der Stadt Wuppertal und ehem. Wissenschaftlicher Geschäftsführer des Wuppertal Instituts
email: u.schneid@stadt.wuppertal.de